

Sonderdruck

Thomas Stehl (Hrsg.)

**Dialektgenerationen,
Dialektfunktionen,
Sprachwandel**

1999

gnV Gunter Narr Verlag Tübingen

Zwischen Dialekt und Zweitsprache: Deutschsprachige Minderheiten und ihr Weg zum Standard

Claudia Maria Riehl

Die Problematik des Dialektes stellt sich in ganz besonderer Weise bei den deutschsprachigen Minderheiten, die in unterschiedlichen Konstellationen auftreten: einmal in einer Sprachinselsituation und zum anderen in der Situation der Grenzminoritäten, die durch Grenzverschiebungen in Europa im 19. und 20. Jahrhundert entstanden sind.

Im folgenden sollen daher zuerst die unterschiedlichen Verhältnisse von Dialekt-, Standard- und Zweitsprachgebrauch bei diesen Minderheiten kurz dargelegt, daraufhin der Dialektgebrauch exemplarisch bei den deutschsprachigen Minderheiten in Ostbelgien und Südtirol skizziert werden. Im Anschluß an die Diskussion des Begriffes 'Regionaler Standard' wird dann anhand einiger sprachlicher Besonderheiten in der gesprochenen deutschen Sprache in Südtirol das Problem und die Bedeutung der Herausbildung eines eigenen regionalen Standards bei Sprachminderheiten dargelegt.

1. Deutschsprachige Minderheiten und ihr Verhältnis zu Dialekt und Standard

Bei den deutschsprachigen Minderheiten in der Sprachinselsituation handelt es sich meist um ursprünglich rein bäuerliche oder handwerkliche Siedlungen, die ihre angestammte Sprache in einem anderssprachigen Umfeld als Kommunikationsmittel erhalten haben. Ihre Idiome sind 'dachlose Mundarten', d.h. "Sprachen, für die zwar in anderen Ländern eine Standardform in Gebrauch ist, deren Sprecher aber in dem gerade untersuchten Lande diese Standardform nicht mehr [...] beherrschen" (Kloss 1977: 233) und bei denen somit der Dialekt die einzige Rückbindung zum Mutterland darstellt. Das hängt damit zusammen, daß diese Minderheiten ihre schriftsprachliche Sozialisation nicht in der Erstsprache, sondern in der Zweitsprache erfahren und oft auch keine Möglichkeit besteht, die deutsche Standardsprache auf schuli-

schem Wege zu erwerben.¹ Daraus resultiert eine nur rudimentäre aktive Kompetenz in der deutschen Standardsprache, je nach Größe des Abstands des jeweiligen Dialekts ist ein passives Verständnis zu erwarten. (Cf. zur Sprachinselsituation auch Mattheier 1994a).

Grenzminderheiten besitzen zumindest die Möglichkeit des Kontakts zur deutschen Standardvarietät durch die unmittelbare räumliche Nähe, die sich in der Möglichkeit der Rezeption deutschsprachiger Medien, in Tourismus und Pendlertum bemerkbar macht. Hier gibt es *grosso modo* drei Formen:

- a) Sprachgruppen, die keine primäre schriftsprachliche Sozialisation in der Erstsprache haben und daher die deutsche Standardsprache nur im Fremdsprachenunterricht erwerben können – teils in Primarschulen als Wahlfach oder in Sekundarschulen –, so daß der Erwerb des Standards nicht allen zugänglich ist und daher oft nur teilweise Kenntnisse zu erwarten sind. Hinzu kommt, daß sich aufgrund politisch negativer Erfahrungen während der Annexion im zweiten Weltkrieg die deutsche Sprachgruppe bewußt von der Bundesrepublik Deutschland und damit auch von der dort gesprochenen Sprache abgrenzen will, wie das etwa im Elsaß der Fall ist: Hier wird die gesprochene alemannische Mundart als 'Elsässisch' bzw. 'Elsässerdeutsch' bezeichnet², und aufgrund der (zumindest empfundenen) Unähnlichkeit der deutschen Schriftsprache und des Dialekts findet man kein mesolektales Kontinuum zwischen Dialekt und Standard, sondern nur Formen des Code-Switchings (cf. Ammon 1987: 326). Konsequenz daraus sind fehlende Konvergenz- und Divergenzprozesse zwischen dem Dialekt und dem Standard des Deutschen, eher finden sich Mischformen zwischen deutschem Dialekt und dem überdachenden (französischen) Standard.
- b) Eine völlig andere Situation stellt sich bei den Sprachminderheiten dar, für die eine primäre schriftsprachliche Sozialisation in der Erstsprache gewährleistet ist, da diese sogar Schulsprache ist, wie z.B. in Südtirol. Allerdings ist gerade dort ein starker Dialektgebrauch zu verzeichnen, so daß die Standardsprache fast ausschließlich im geschriebenen Medium und kaum in der mündlichen Kommunikation verwendet wird (s.u.).

¹ Es gibt gewisse Ausnahmen, z.B. die deutschen Sprachinseln in Siebenbürgen / Rumänien, wo zumindest bis 1945 neben schulischen und handwerklichen Ausbildungseinrichtungen auch deutsches Schrifttum und Printmedien vorhanden waren und sich so die Standardsprache etablieren konnte. Noch heute gibt es eigene Kindergärten und Schulen (cf. Schabus 1994: 240).

² Eine Umfrage des Instituts ISERCO 1989 ergab, daß nur 7 % der deutschsprachigen Elsaß-Lothringer die Verbindung ihrer Varietät zum Standard der Bundesrepublik sehen, für 2/3 gibt es höchstens einige Analogien. Cf. Woytt (1991 / 92: 39).

- c) Als Mischform aus beiden kann die deutschsprachige Minderheit in Ostbelgien gesehen werden. Hier findet die schriftsprachliche Sozialisation in der Erstsprache (seit der Sprachengesetzgebung 1962/3) nur im offiziell deutschsprachigen Gebiet Neubelgiens (Kantone Eupen und St. Vith) statt. Im übrigen Gebiet, Neubelgien-Malmedy und Altbelgien (seit 1830 belgisch), herrscht eine ähnliche Situation wie im Elsaß: Französisch ist offizielle Sprache und damit Schulsprache. Auch hier gibt es dachlose Mundarten mit einer Diglossie deutsche Mundart – französischer Standard. Ein weiteres Problem besteht darin, daß hier auf relativ kleinem Gebiet verschiedene Dialektgruppen aufeinanderstoßen: Im Montzener Land und westlichen Eupener Land niederfränkisch-ostlimburgische, im östlichen Teil des Eupener Landes und im nördlichen Teil des St. Vith Landes ripuarische und im restlichen St. Vith Land, Bochholz und Areler Land moselfränkische Mundarten (cf. Kern 1997).

2. Zum Dialektgebrauch bei den deutschsprachigen Minderheiten in Südtirol und Ostbelgien (deutschsprachige Gemeinschaft)

Anhand der beiden deutschsprachigen Minderheiten, die auch schriftsprachlich im Deutschen sozialisiert werden (Südtirol und das offiziell deutschsprachige Gebiet in Ostbelgien)³ und damit der Erwerb des Standards aufgrund der schulischen Situation vorgegeben ist, soll kurz das Verhältnis von Dialekt und Standard aufgezeigt werden. Dies ist deswegen von Interesse, weil sich offensichtlich auch in der Minderheitensituation ein ähnliches Bild abzeichnet wie in der übrigen Dialektlandschaft des Deutschen, nämlich ein starkes Nord-Süd-Gefälle. Während in Südtirol der Dialekt nahezu alle Domänen gesprochener Sprache abdecken kann, übernimmt dies in Ostbelgien in zunehmendem Maße die Standardsprache, wobei hier ganz deutliche Unterschiede zwischen der Situation im Kanton Eupen einerseits und dem stärker von ländlichen Strukturen geprägten Kanton St. Vith andererseits zu verzeichnen sind.

Auf die Frage: "Mit wem sprichst Du Dialekt?", die in einem an Schüler und Schülerinnen im Alter von 15 bis 19 Jahren gerichteten Fragebogen, den ich im Oktober 1994 im Rahmen einer breiter angelegten Feldstudie erhob

³ In Ostbelgien gibt es etwa 67.000 Einwohner, davon sind 5 % französischsprachig, in Südtirol leben ca. 436.000 Personen, davon rund 65 % deutschsprachige, 29 % italienischsprachige und 4 % Ladin. Cf. die Zahlen bei Kern (1997) und Weber Egli (1992: 30).

habe, enthalten war, antworteten 220 Schüler aus Eupener und St. Vith Schulen wie folgt (cf. die Schaubilder im Anhang):⁴

In Eupen gaben 60 % an, in der Familie nie, 31 % manchmal und nur 6 % oft und 3 % immer Dialekt zu sprechen, in St. Vith dagegen sprechen 22 % nie, 23 % manchmal, 13 % oft und immerhin 42 % immer mit der Familie Dialekt. Mit Freunden sprechen 77 % der Schüler aus Eupener Schulen sogar nie Dialekt (14 % manchmal, 6 % oft und nur 3 % immer). Auch in St. Vith sind hier die Prozentsätze für Dialekt geringer als im Gebrauch mit der Familie: 27 % nie, ebensoviel manchmal, 18 % oft und 28 % immer. In noch geringerem Maße wird Dialekt im Geschäft verwendet (Eupen: 82 % nie, 15 % manchmal, 3 % oft, 0 % immer; St. Vith: 38 % nie, 30 % manchmal, 28 % oft, 4 % immer). Ganz deutlich zeigt sich die Standardorientierung gegenüber Lehrern, hier sprechen 94 % in Eupen nie und nur 6 % manchmal Dialekt, in St. Vith sind es für die Rubrik 'nie' 70 %, bei 'manchmal' 30 %, 'oft' und 'immer' gab in beiden Schulorten kein einziger Informant an.

Ganz anders ist das Bild in Südtirol (cf. die Schaubilder im Anhang): von 270 befragten Schülern aus deutschsprachigen Bozener Oberschulen (wobei auch hier viele aus Dörfern des Umlandes kommen) sprechen nur 4 % nie Dialekt mit der Familie (davon kommen aber 3 % aus rein italienischen Familien), dagegen 0 % (!) nie Dialekt mit Freunden, d.h. alle Befragten beherrschen Dialekt. Das ist auch unbedingt notwendig, da es sich hier meist um das alleinige Kommunikationsmittel in der mündlichen Kommunikation handelt.⁵ Hier sprechen sogar 80 % mit der Familie und 82 % mit Freunden immer, 10% mit der Familie und 14 % mit Freunden oft Dialekt. Im Geschäft ist der Anteil des Dialekts immerhin noch bei 28 % immer, bei 40 % oft und nur bei 3 % nie (wobei auch hinzuzufügen ist, daß sehr viele Geschäfte in Bozen italienischsprachig sind). Mit den Lehrern wird dagegen weitaus häufiger Hochdeutsch verwendet, Dialekt nur manchmal (63 %) oder nie (35 %). D.h. hier macht sich der starke Normdruck in der Schule bemerkbar (cf. auch Riehl 1994: 160 seq.): In der Minderheitensituation kommt aufgrund des geringeren Anteils deutschsprachiger Medien und des Kontakts mit Sprechern aus anderen

⁴ Hier ist anzumerken, daß sich die Schulorte nicht mit den Wohnorten decken. Viele Schüler kommen auch aus dem ländlichen Umland. Die Daten sind daher nur als vorläufig zu betrachten. Eine genaue statistische Aufarbeitung mit Korrelierung von Wohnorten und einzelnen Domänen steht noch aus.

⁵ Sprecher, die den Dialekt nicht beherrschen, werden aus der Kommunikationsgemeinschaft ausgegrenzt. In einem Interview erzählte mir ein 19jähriger Schüler italienischsprachiger Eltern, der, in München aufgewachsen, bis zu seinem 12. Lebensjahr dort lebte und mittelbairischen Dialekt sprach, daß er, als er nach Bozen kam, als 'Piefke' beschimpft worden sei. Er habe sich daraufhin innerhalb kürzester Zeit den Bozener Dialekt angeeignet.

deutschsprachigen Gegenden der Schule in der Vermittlung des Standards eine bedeutende Rolle zu. Es zeigt sich nämlich, daß Dialektsprecher, die in ihrem Spektrum weitgehend auf den Basisdialekt beschränkt sind, große Schulschwierigkeiten haben, die sich auch in der Kompetenz in der Zweitsprache reflektieren. Dialektsprecher, die dagegen auch über standardnahe Register verfügen, haben kaum Probleme. Dabei ist nicht die dialektfreie Rede, sondern vielmehr die Variationskompetenz, d.h. die entsprechende Registerbreite, von entscheidender Bedeutung (cf. Rosenberg 1993: 24).

Moser (1982) sah hierin eine gewisse Problematik in Südtirol, da zwischen Dialekt und Standard Zwischenregister fehlten, d.h. keine Konvergenz- und Divergenzprozesse zwischen beiden Varietäten stattfänden (und auch keine Ausgleichsvarianten zwischen den verschiedenen Dialekten entstünden) und somit die Umgangssprache nur rudimentär entwickelt sei. Die in der Hauptstadt Bozen gesprochene Varietät des sog. "Bozener Deutschen" hat wenig Prestige aufgrund der geringen Beliebtheit seiner Sprecher, der Bozener Großbürgerschicht (cf. Moser 1982: 87). Außerdem herrscht in Südtirol die Tendenz, mit den italienischsprachigen Mitbürgern eher Italienisch als Standarddeutsch zu sprechen. Diese Einstellung ist besonders problematisch den Italienischsprachigen gegenüber, die aufgrund des Autonomiestatus bereits in der Primarschule Deutsch als Zweitsprache lernen, aber kaum Möglichkeiten haben, es zu praktizieren, es sei denn, sie beherrschen auch den Dialekt (cf. Lanthaler 1990: 73).

Durch die immer mehr wachsende Förderung des deutschen Standards durch höhere Schulbildung⁶, Tourismus und Massenmedien und v.a. Arbeitsmobilität deutet sich aber auch in Südtirol die Ausbildung einer gesprochenen Standardsprache mit regionalen Besonderheiten an (cf. auch Lanthaler 1997: 376-378). Bevor auf diese Frage näher eingegangen werden kann, muß erst geklärt werden, was unter 'Regionaler Standard' verstanden werden soll.

3. Zur Problematik des Begriffs 'Regionaler Standard'

Vergleicht man den Begriff 'Regionaler Standard' mit in der Romanistik geprägten Termini wie *italiano regionale* oder *français régional*, so stellt man fest, daß darunter offensichtlich verschiedene Sachverhalte verstanden wer-

⁶ Z.B. gibt es in Südtirol nur eine Geometerschule. Diese befindet sich in Bozen. Auch bestimmte akademische Arbeitsplätze finden sich dort, so daß durch das Aufeinandertreffen vieler Dialekte zwangsläufige eine Ausgleichsvarianten entstehen muß. Ähnlich auch Lanthaler (1997).

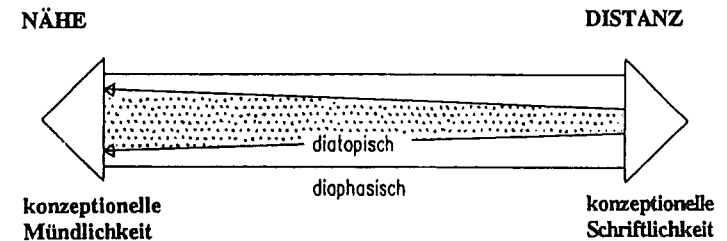
den. Während die romanistischen Begriffe regionale **Umgangssprachen** umschreiben, die ihre Entsprechung im Terminus 'Regionaldeutsch' hätten, d.h. in einer Mischung von Hochsprachlichem und Großregionalem (Mattheier 1994b: 91), oder nach Stehl (1994: 136seq.) einen endogenen Standard darstellen, d.h. der Realisierung des Standards im geographischen Raum entsprächen, läßt 'Regionaler Standard' nach Ammon (1987: 331) "– within a centre specific to a federal state – [...] regional specific as an integral part of the standard variety" zu, d.h. sie gelten auch in der geschriebenen Sprache. Damit stößt man auf den im Deutschen sehr problematischen Begriff der standardsprachlichen Norm (cf. Riehl 1994: 153-157). Während nämlich im Bereich der deutschen Standardsprache Lautung und Morphosyntax normiert sind, sind der syntaktisch-stilistische Bereich und der Wortschatz relativ unnormiert (cf. Mattheier 1994b: 90). Darüber hinaus gilt im allgemeinen das Deutsche als plurizentrische Sprache, d.h. es gibt mehrere "klassische Zentren der Sprachnorm": "Binnendeutsch", Österreichisches und Schweizer Hochdeutsch. Das steht damit in Zusammenhang, daß der Staat die oberste Norminstanz für die Kodifizierung einer Sprache bildet (cf. Ammon 1987: 329). Da dies aber nicht die Nationalsprache sein muß, könnte es auch ein ostbelgisches oder ein Südtiroler Hochdeutsch geben, wie das Mattheier (1994b: 94) bereits (für Südtirol) vorschlägt. Das betrifft aber in erster Linie nur die Ebene der Lexik, d.h. Begriffe, die bestimmte Institutionen oder kulturelle Besonderheiten bezeichnen, die aufgrund der anderen staatlichen Organisation und unterschiedlicher Institutionen entstehen und in den jeweils anderen Staaten nicht vorhanden sind. Bezeichnungen für andere kulturelle Besonderheiten dagegen sind oft auch in verwandten Idiomen des sog. "Binnendeutschen" zu finden (cf. auch die diesbezügliche Kritik bei v. Polenz 1988: 205).

Das hat nun seinen Niederschlag auch in Wörterbüchern, wie folgende Beispiele aus dem 'Wahrig' zeigen: Einiges ist süddt., z.B. *halt* (Gesprächspartikel), anderes oberdt., z.B. *nutz* ('nütze'), anderes südwestdt., z.B. *öhmen* ('nachmähnen'), anderes bair.-österr. z.B. *Schmarrn*, wieder anderes nur österr., z.B. *Schmäh*, anderes österr. / schweizer. z.B. *allfällig* ('möglichweise vorkommend') und anderes schweizer. z.B. *äufnen* ('vermehrten'). Innerhalb der einzelnen Staaten (z.B. für Österreich) wird nicht landschaftlich differenziert, etwa *Schmäh* als wienerisch u.ä. Es ist auch meist nicht gekennzeichnet, ob es schriftlich (z.B. *allfällig*) oder nur mündlich verwendet werden kann (wie z.B. *nutz*), nur manchmal ist das Kennzeichen 'ugspr.' z.B. bei dem Lemma *Schmarrn* ('Unsinn, dummes Zeug') angeführt. Viele regionale Besonderheiten im Wortschatz werden aber tatsächlich nur im Gesprochenen

akzeptiert (bzw. in konzeptionell mündlichen Texten, s.u.), d.h. in einem Bereich der Sprache, der nicht kodifiziert ist (cf. Mattheier 1994b: 91).⁷

Eine weitere Problematik stellt die Aussprachenorm dar: Hier besteht zwar eine festgeschriebene Norm, diese wird aber nur auf der Bühne und in den Medien streng gefordert. Dafür ist sogar eine besondere Ausbildung notwendig, die die Institution Schule nicht leistet. Aus diesem Grund wird die Norm von einem Großteil der Sprecher nur defizitär erreicht, das gilt v.a. in Gegenden mit starkem dialektalem Substrat.⁸ Hinzu kommt, daß die Sprecher die Abweichungen nicht bemerken und vielen Sprechern gar nicht bewußt ist, daß sie im Sinne von Stehl (1994: 137) nur endogenen oder sogar einen defektiven Standard sprechen, was sich außer in der Lautung auch in Lexik und Syntax bemerkbar macht.

Aufgrund dieser komplizierten terminologischen Festlegung ist es zweckmäßig, von einer Vorstellung auszugehen, wie ich sie in Riehl (1994: 151seq.) in Anlehnung an Koch / Oesterreicher (1985) vorgeschlagen habe, nämlich einem fließenden Übergang von der Sprache der Nähe (konzeptionelle Mündlichkeit) mit umgangssprachlichen bzw. Substandardregistern und einer Sprache der Distanz (konzeptionelle Schriftlichkeit) mit Registern eines Standards, wobei der mediale Aspekt (gesprochen vs. geschrieben) keine Rolle spielt. Die diatopische Schere klafft um so deutlicher auseinander, je näher sie an den Pol konzeptioneller Mündlichkeit heranreicht, bzw. im Falle Südtirols können die Bereiche der Nähesprache **nur** durch den Dialekt (oder durch die Zweitsprache) abgedeckt werden (cf. Lanthaler 1990: 73seq.). Cf. dazu das Schaubild (aus Riehl 1994: 152):



⁷ Dazu jetzt ausführlich Ammon (1995). Die Monographie lag mir leider bei Abschluß des Manuskripts noch nicht vor.

⁸ Auch in Wörterbüchern und Grammatiken finden sich Hinweise auf regionale Besonderheiten in der Lautung: z.B. kann das Wort *Chinese* statt mit velarem Reibelaut süddt.-österr. auch als [ki-] realisiert werden. Besonders interessant ist dabei, daß etwa die Duden-Grammatik Beispiele für eine 'Umgangslautung' liefert, diese aber nicht regional zuordnet (cf. Duden 1995: 53-55).

Im folgenden sollen nun anhand von einigen Besonderheiten in der gesprochenen deutschen Sprache in Südtirol die Möglichkeiten der Herausbildung eines regionalen Standards im Sinne eines "Regionaldeutsch" diskutiert werden.

4. 'Regionaler Standard' oder 'Südtiroler Deutsch'

Wenn man Aussagen über Möglichkeiten der Herausbildung eines regionalen Standards trifft, ist es wichtig zu entscheiden, was eher idiosynkratischem oder was gruppenspezifischem Sprachgebrauch (z.B. der Jugendsprache) zuzuordnen ist und was durch die Häufigkeit des Gebrauchs bereits zur regionalen Konvention geworden ist. Des Weiteren ist darauf einzugehen, in welchem Bereich auf der Skala zwischen Nähe und Distanz die jeweiligen Besonderheiten vorkommen, d.h. ihre kontextuelle Einordnung. Die im folgenden aufgeführten Erscheinungen werden weder von allen Sprechern verwendet noch in allen Kontexten. Je stärker die Möglichkeit und die Notwendigkeit der Äußerungsplanung (konzeptionelle Schriftlichkeit, s.o.) desto geringer ist der Anteil von regionalen Besonderheiten. Die folgenden Beispiele enthalten auffällende Besonderheiten, die aus teilnehmender Beobachtung und Interviews, die ich hauptsächlich mit Oberschülern im Alter von 17 bis 19 Jahren im Oktober 1993 und April und Oktober 1994 in Bozen geführt habe, stammen.⁹

An phonetischen Besonderheiten finden sich außer der regionalen Realisierung der Phoneme, v.a. /r/ und Plosive (besonders postvelares [k]) und spezifische Färbung der Vokale, typisch oberdeutsche Erscheinungen wie e-Apokope: *ich hab, ich sag, ich mein* oder die allgemein in Tiroler und alemannischen Dialekten übliche Palatalisierung von *s* vor *t*: *Fauscht, künschlich, Begeischterung* etc., die aber nicht unbedingt durchgängig in den Äußerungen aufscheint, sondern u.U. je nach Bewußtheitsgrad durch einfaches *s* ersetzt wird (cf. dazu auch Lanthaler 1997: 378).

In einem mittleren Bereich zwischen Nähe- und Distanzsprache finden sich einige syntaktische Eigentümlichkeiten, so das Fehlen von Präpositionen wie *auf* und *nach* in den folgenden Beispielen:

1a) *Ich war immer deutsche Schule.*

1b) *Ich war in England und dann in Irland Sprachferien.*

⁹ Die Möglichkeit, auch in einem mittleren Bereich zwischen Nähe- und Distanzsprache standardnahe Sprachformen zu beobachten, ergab sich aus der Tatsache, daß ich als Exploratorin den Südtiroler Dialekt nicht spreche.

1c) *Er geht Flórenz.*

Diese Erscheinung findet sich mit Verben der Bewegung auch in der Regionalsprache Nordtirols, ist hier aber abhängig vom Grad der Institutionalisierung und wohl durch die Übertragung des Satzmusters und der Valenz von *besuchen* zu erklären. Im Vergleich dazu ist in Südtirol die Ausweitung auch auf das Verb *sein* zu verzeichnen.

Einige Verben zeigen Änderung in der Valenz, die vom italienischen Vorbild angeregt wird: *sie müssen zahlen* (ohne Präpositionaladverb) (in der Bedeutung 'büßen') oder

2a) *Wenn man in ein Postamt hineingeht und auf hochdeutsch nach einer Briefmarke fragt, wissen sie nicht antworten.* (it. *non sanno rispondere*; auch im Tiroler Dialekt)

2b) *Frag die Speisekarte!* (it. *Chiedi la lista*)

Bisweilen finden sich Adjektive anstelle von Substantiven bei der Bezeichnung von Nationalitäten, was ebenfalls auf das italienische Vorbild zurückgeht:

3a) *Ja, ich schau mir immer zuerst die Verkäuferin oder den Verkäufer an und denk mir, ist der jetzt italienisch oder deutsch?*

Im Bereich der Syntax finden sich auch Dislokationen nach italienischem Muster:

4a) *Für die Italiener deutsch zu lernen ist auch ein bißchen schwieriger als umgekehrt.*

Die meisten Besonderheiten finden sich – wie vielfach beschrieben – auf dem Gebiet der Lexik: Hier ist neben typischen Austriazismen oder allgemeinen Bajuwarismen wie *Schmarrn* (oder obiges Bsp. *schau*) v.a. die Entlehnung von hochfrequenten dialektalen Formen zu erwähnen, die versatzstückhaft eingepaßt werden, vgl.:

5a) *Des schaut jeder lei italienisch.*

Während die Verwendung von *des* statt *das* eine gesamtberdeutsche Erscheinung darstellt, findet sich *lei* ('nur') auch in Nordtirol. In diesen Bereich sind auch bestimmte Verbformen zu zählen, wie *sein* (*sind*), oder *isch* (*ist*) und *hasch* (*hast*):

5b) *In Oberrinn da sein vielleicht – sagn ma am Ritten – da sind hundert Italiener verstreut auf sieben Fraktionen.*

Die hier vom Sprecher vorgenommenen Korrekturen zeigen ganz deutlich, daß der Sprecher versucht, den Input-Switch vom Standard in den Dialekt in

akzentuierten Positionen zu vermeiden (cf. Moosmüller 1991: 38). An weniger betonten Stellen wird immer *sein* verwendet.

Daneben finden sich eine Reihe von Lexemen, die aus dem Italienischen übernommen wurden und den unterschiedlichen Bereichen entstammen. Ich will mich hier nur auf einige wenige Beispiele beschränken, da gerade auf diesem Gebiet schon einige sehr ausführliche wissenschaftliche Untersuchungen u.a. von Riedmann (1972), Moser / Putzer (1980), Pernstich (1984), Bauer (1994) u.a. vorliegen.

Neben direkten Übernahmen (wie *targa* 'KFZ-Kennzeichen', *scontrino* 'Kassenbeleg' u.a.) finden sich auch Entlehnungen, die lautliche Anpassung bzw. morphologische Einpassung in die Zielsprache zeigen:

6a) *Wenn Sie 's schtuff sind, können Sie den Rock auch enger machen.* (it. *stufo* 'überdrüssig, leid')

6b) *Das fregiert mich nicht.* (it. *non me ne frego* 'das kümmert mich nicht')

Diese Beispiele finden sich v.a. im Dialekt und treten in informellen Registern konzeptioneller Mündlichkeit auf, d.h. analog zu obigem Schema sehr nahe am Nähepol. Sehr viele dieser Erscheinungen sind Phänomene der Jugendsprache, d.h. diastratisch konnotiert. Ob und wie weit das eine oder andere Lexem Einzug auch in den Sprachgebrauch anderer Sprechergruppen halten wird, ist zum jetzigen Zeitpunkt nicht vorauszusagen, cf.:

6c) *Der isch aber schtran.* (it. *strano* 'seltsam')

6d) *Was tschentriert denn jetzt der?* (it. *cosa c'entra?* 'Was geht den das an?')

Interessant ist in diesem Zusammenhang der Gebrauch von Diskursmarkern: Diese entstammen einerseits dem Dialekt oder einer gesamtbairischen Koiné, wie *halt, net, sognma so*:

7a) *Mein Bruder isch da zum Teil nicht so hart in seiner Haltung wie meine Wenigkeit, net? Er isch da etwas toleranter, sognma so, auch in bestimmten Dingen.*

Aber ebenso findet sich in diesem Bereich ein nicht zu unterschätzender Prozentsatz an italienischen Partikeln wie isolierten Diskursmarkern (z.B. *sarebbe, be' / bo', va bene, macché, ma va, ma ciao, dai*), die auch von non-verbale Mitteln der zur italienischen Sprache gehörenden Mimik und Gestik begleitet werden (dazu auch Moser / Putzer 1980: 157), und in den Satz integrierten Gesprächspartikeln, z.B.:

7b) *Wenn Sie morgen wiederkommen, is sie magari ('vielleicht') gar net da.*

7c) *Ma, die Ansagerinnen die sind nicht so geschminkt die italienischen.*

In 7c) könnte eine Kontamination mit der auch in Nordtirol üblichen Partikel *ma* (bair. *mei*) vorliegen, die in Kontexten wie *Ma, des weiß i jetzt net* auftritt; im Gegensatz dazu hat das it. *ma* auch adversative Bedeutung ('aber'), die in Beispiel 7c) vorliegt. Neben diesen Diskursmarkern werden v.a. Interjektionen (*aiuto, oh dio*) und Flüche und Beschimpfungen (*mammamia, madonna, và fan culo*) aus dem Italienischen übernommen, dabei handelt es sich um besonders expressive Einzellexeme.

Während nun all diese Formen nur in konzeptioneller Mündlichkeit auftreten und teilweise ganz typische Marker gesprochener Sprache darstellen (wie Diskurspartikeln und Interjektionen), finden sich im Bereich der konzeptionellen Schriftlichkeit andere Eigenheiten, die sich aber meist an den regionalen Standard von Österreich anlehnen. In den Fällen einer differenten außersprachlichen Wirklichkeit, die auf den Staat, d.h. andere Institutionen und Rechtssysteme zu beziehen sind, finden sich ebenfalls Übernahmen aus dem Italienischen (*carabinieri, maresciallo* (Begriffe aus der Militärpolizei), *perito* ('Fachingenieur')) und v.a. in der Lexik der Amtssprache (cf. Aufschmaiter 1982, Bauer 1994). Die meisten Entlehnungen treten – wie vielfach gezeigt – auch in Bereichen auf, wo die außersprachliche Wirklichkeit typische nationale Eigenheiten widerspiegelt wie italienische Küche (*macchiato* 'Espresso mit Milchschaum', *pelati* 'geschälte Tomaten', *pizzaiolo* 'Pizzabäcker')¹⁰ oder eine typische Südtiroler Erscheinung, das *patentino* (der Zweisprachigkeitsnachweis). Während meist die tatsächlich fehlende Terminologie in anderen deutschsprachigen Ländern die Entlehnung motiviert, zeigt gerade das letzte Beispiel, daß auch sprachökonomische Gründe eine Rolle spielen können, d.h. wenn der Begriff der Kontaktsprache etwa eine einfachere Lautstruktur aufweist (cf. auch Moser / Putzer 1980: 163seq.). Das gilt auch für bestimmte technische Neuerungen, wo im bundesdeutschen Sprachgebrauch ein englischer Terminus verwendet wird. Das schnurlose Telefon, das in Deutschland als *Handy* bezeichnet wird, wird in Südtirol mit den italienischen Entsprechungen *cellulare* bzw. *telefonino* benannt.¹¹ Gerade im letzten Fall scheint – nach Auskunft der Sprecher – auch das Klangbild eine nicht zu unterschätzende Rolle zu spielen.

¹⁰ Die meisten der bei Moser / Putzer (1980: 147seq.) angeführten Lehnwörter aus der italienischen Küche sind auch in Deutschland völlig geläufige Begriffe (vgl. *Pizza, Spaghetti, Ravioli, Risotto, Tortellini*), ebenso wie bestimmte Käsesorten (*Bel Paese, Mozzarella*) oder Gemüse- und Salatarten (*Broccoli, Zucchini, Radicchio* – wengleich gerade bei letzterem Uneinigkeit darüber herrscht, wie das Wort auszusprechen ist). Das gilt im übrigen auch für einen Ausdruck wie *al dente*.

¹¹ Ein anderes Beispiel führen Moser / Putzer (1980: 164) an: *barista* statt engl. *barkeeper*.

Wie aber bereits Pernstich (1984: 122) vermerkte, sind im Bereich der konzeptionellen Schriftlichkeit tatsächliche Lehnwörter (nach Pernstich "inneres Lehnwort") viel häufiger als direkte Übernahmen, so finden sich Lehnwörter, die keinerlei Entsprechung im Deutschen haben, aber deutschen Lehnformen nachgebildet sind wie *Kondominium* ('Mitbesitzerhaus'), *Assessorat* ('Amt des Gemeinderats'), oder Lehnbedeutungen (nach Pernstich "äußeres Lehnwort"): *Konvention* ('Vereinbarung, Abkommen'), *Fraktion* (s.o. 5b: 'Gemeinde'), *Funktionäre* ('Beamte') *Peripherie* ('Land'), *Zone* ('Gebiet, Gegend') sowie Lehnübersetzungen (*Identitätskarte* 'Personalausweis'). Aufgrund des starken Normdrucks werden direkte Übernahmen in konzeptioneller Schriftlichkeit weitgehend vermieden. Die Begriffe werden in das Sprachsystem des Deutschen eingepaßt.

An dieser Stelle nicht zu klären ist die Möglichkeit des Erhalts älterer Diskurs-traditionen.¹² So findet man v.a. an öffentlichen Aufschriften häufiger explizite Satzformen statt der im Deutschen üblichen Nominalisierungen (trotz italienischer Vorgabe), cf. folgende Aufschrift auf den Papiercontainern:

8a) *Non introdurre vetro, plastica, rifiuti e stracci. Bitte werfen Sie kein Glas, Plastik, Abfall und Lumpen hinein!* (Neuerdings geändert zu: *Bitte kein Glas, Plastik, Abfall und Lumpen eingeben!*)

Andere Beispiele folgen durchaus italienischen Satzmustern, was der Bewahrung dieses Musters Vorschub leisten könnte, cf.:

8b) *Si prega di non posteggiare moto motorini biciclette. Grazie. Man bittet weder Motorräder noch Fahrräder abzustellen. Danke.*

Diese Beispiele können allerdings allenfalls mögliche Trends aufzeigen. Zur Beurteilung der Frage, ob und wie sich in Südtirol ein regionales Deutsch herausbildet, müßte eine flächendeckende Feldforschung durchgeführt werden, die die übrigen Städte ebenso berücksichtigt wie die einzelnen Täler. Sicher hat aber Bozen aufgrund seiner Eigenschaft als Landeshauptstadt und der dadurch bedingten stärkeren Durchsetzung mit Zugewanderten aus allen Teilen Südtirols eine Vorreiterfunktion inne. Hinzu kommt hier der hohe Anteil italienischsprachiger Bevölkerung (75 %), gegen die sich die deutschsprachige Minderheit auch sprachlich behaupten muß.

Wie die Beispiele zeigen, spielt bei der Herausbildung eines regionalen Standards des Deutschen in einer Minderheitensituation neben dem dialektalen Substrat – das auch den regionalen Varietäten in anderen Bereichen des deutschen Sprachraums zugrunde liegt – das Adstrat bzw. Superstrat der

Zweit- und Nationalsprache eine Rolle, beschränkt sich aber im Falle von Südtirol eher auf institutionelle Besonderheiten und spiegelt damit die Plurizentrik der deutschen Sprache wieder. Bei der Untersuchung von Charakteristika einer regionalen Sprachvarietät sind deshalb weniger die trennenden (d.h. die auf die Einflüsse der Zweitsprache zurückzuführenden), sondern die verbindenden Besonderheiten wie die nationale Grenzen überschreitenden Elemente einer gesamtbairischen oder gesamtöberdeutschen Koiné in Betracht zu ziehen. Die Bereiche konzeptioneller Mündlichkeit sind – wie zu erwarten – stärker zugänglich für Entlehnungen aus anderen Sprach- oder Varietätensystemen. Daher finden sich dort neben lexikalischen auch syntaktische Entlehnungen aus Dialekt und Zweitsprache.

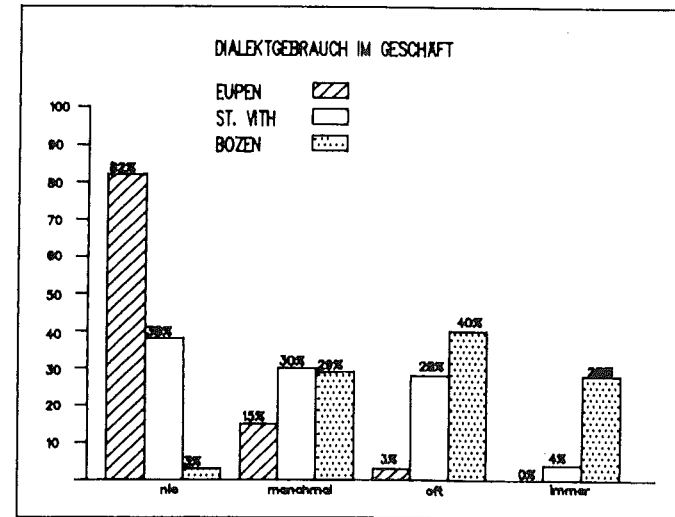
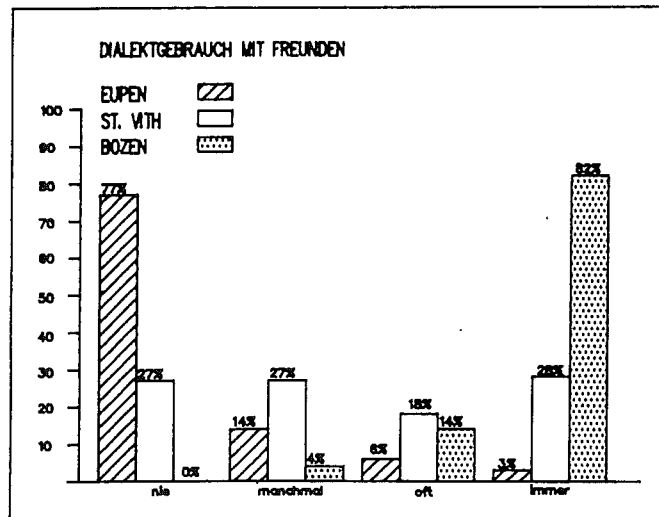
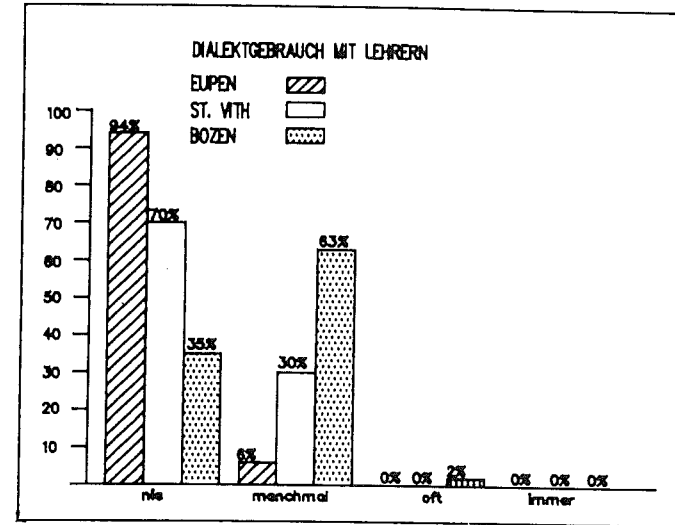
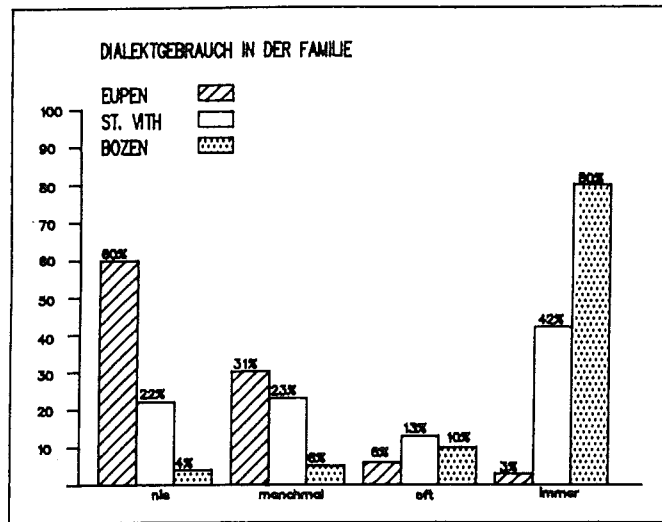
Wenn sich einige dieser Charakteristika in einem regionalen Standard etablieren würden, wäre das von großer Bedeutung für die Minderheit, die damit die deutsche Sprache einerseits als überregionales Kommunikationsmittel verwenden und trotzdem damit eine regionale Identität verbinden könnte, die bislang nur durch Dialekt und Zweitsprache definiert wird. Wie ich in Riehl (1994: 161seq.) ausgeführt habe und die langfristige Erosionssituation des Deutschen in Sprachgebieten mit nur dialektaler Verwendung des Deutschen zeigt, ist die Herausbildung eines regionalen Standards auch unbedingt notwendig für den Erhalt der deutschen Sprache in diesem Gebiet.

¹² Diese Erscheinungen sind so lange nicht zu klären, so lange es keine Darstellungen über regionalspezifische Diskurs-traditionen, z.B. im österreichischen Sprachraum, gibt.

Bibliographie

- Ammon, Ulrich (1987): "Language – Variety / Standard Variety – Dialect", in: Ulrich Ammon / Norbert Dittmar / Klaus J. Mattheier (Eds.), *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*, 1. Halbbd., Berlin / New York: de Gruyter, pp. 316-335.
- Ammon, Ulrich (1995): *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten*, Berlin / New York: de Gruyter.
- Aufschneider, Werner v. (1982): "Die Amtssprache in Südtirol als Problem der Übersetzung", in: Moser (Ed.) (1982), pp. 163-168.
- Bauer, Roland (1994): "Deutsch als Amtssprache in Südtirol", *Terminologie et Traduction* 1, pp. 63-84.
- Berend, Nina / Mattheier, Klaus J. (Eds.) (1994): *Sprachinselforschung. Eine Gedenkschrift für Hugo Jedig*, Frankfurt et al.: Lang.
- Duden (1995) = *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*, ed. und bearb. v. Günter Drosdowski, Mannheim et al.: Dudenverlag, 5. Auflage.
- Helfrich, Uta / Riehl, Claudia M. (Eds.) (1994): *Mehrsprachigkeit in Europa – Hindernis oder Chance?* Wilhelmsfeld: Egert.
- Kern, Rudolf (1997): "Französisch – Deutsch. Sprachkontakte in Westeuropa (Belgien)", in: Hans Goebel et al. (Eds.), *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, 2. Halbband, Berlin / New York: de Gruyter, pp. 1130-1136.
- Kloss, Heinz (1977): "Über einige Terminologie-Probleme der interlingualen Soziolinguistik", *Deutsche Sprache* 5, pp. 224-237.
- Klotz, Peter / Sieber, Peter (Eds.) (1993): *Vielerlei Deutsch. Umgang mit Sprachvarietäten in der Schule*, Stuttgart et al.: Klett.
- Koch, Peter / Oesterreicher, Wulf (1985): "Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte", *Romanistisches Jahrbuch* 36, pp. 15-43.
- Lanthaler, Franz (1990): "Dialekt und Zweisprachigkeit in Südtirol", in: Franz Lanthaler (Ed.), *Mehr als eine Sprache. Più di una lingua. Zu einer Sprachstrategie in Südtirol*, Meran: Alpha & Beta, pp. 57-81.
- Lanthaler, Franz (1997): "Varietäten des Deutschen in Südtirol", in: Gerhard Stickel (Ed.), *Varietäten des Deutschen: Regional- und Umgangssprachen*, Berlin / New York: de Gruyter, pp. 364-383.
- Mattheier, Klaus J. (1993): "Dialektdidaktik – muß das sein?", in: Peter Klotz / Peter Sieber (Eds.) (1993), pp. 59-67.
- Mattheier, Klaus J. (1994a): "Theorie der Sprachinsel. Voraussetzungen und Strukturierungen", in: Nina Berend / Klaus J. Mattheier (Eds.) (1994), pp. 333-348.
- Mattheier, Klaus J. (1994b): "Vom 'feinen' und vom 'unfeinen' Deutsch", in: Franz Lanthaler (Ed.), *Dialekt und Mehrsprachigkeit. Beiträge eines Internationalen Symposiums*, Meran: Alpha & Beta, pp. 89-99.
- Moosmüller, Sylvia (1991): *Hochsprache und Dialekt in Österreich. Soziophonologische Untersuchung zu ihrer Abgrenzung in Wien, Graz, Salzburg und Innsbruck*, Wien / Köln / Weimar: Böhlau.
- Moser, Hans (1982): "Zur Untersuchung des gesprochenen Deutsch in Südtirol", in: Hans Moser (Ed.) (1982), pp. 75-90.
- Moser, Hans (Ed.) (1982): *Zur Situation des Deutschen in Südtirol. Sprachwissenschaftliche Beiträge zu den Fragen von Sprachnorm und Sprachkontakt*, Innsbruck: Institut für Germanistik.
- Moser, Hans / Putzer, Oskar (1980): "Zum umgangssprachlichen Wortschatz in Südtirol: Italienische Interferenzen in der Sprache der Städte", in: Peter Wiesinger (Ed.), *Sprache und Name in Österreich. Festschrift für Walter Steinhauser zum 95. Geburtstag*, Wien: Braumüller, pp. 139-172.
- Pernstich, Karin (1984): *Der italienische Einfluß auf die deutsche Schriftsprache in Südtirol*, Wien: Braumüller.
- Polenz, Peter v. (1988): "'Binnendeutsch' oder plurizentrische Sprachkultur? Ein Plädoyer für Normalisierung in der Frage der 'nationalen' Varietäten", *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 16, pp. 198-218.
- Riedmann, Gerhard (1972): *Die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache in Südtirol*, Mannheim / Wien / Zürich: Dudenverlag.
- Riehl, Claudia M. (1994): "Das Problem von 'Standard' und 'Norm' am Beispiel der deutschsprachigen Minderheit in Südtirol", in: Uta Helfrich / Claudia M. Riehl (Eds.) (1994), pp. 149-164.
- Rosenberg, Peter (1993): "Dialekt und Schule: Bilanz und Aufgaben eines Forschungsgebiets", in: Peter Klotz / Peter Sieber (Eds.) (1993), pp. 12-58.
- Schabus, Wilfried (1994): "Beobachtungen zu Sprachkontakt, Varietätenausgleich, Sprachloyalität und Sprachwechsel in Pozuzo (Peru) und bei den 'Ländlern' in Siebenbürgen", in: Nina Berend / Klaus J. Mattheier (Eds.) (1994), pp. 221-262.
- Stehl, Thomas (1994): "Français régional, italiano regionale, neue Dialekte des Standards: Minderheiten und ihre Identität im Zeitenwandel und im Sprachenwechsel", in: Uta Helfrich / Claudia M. Riehl (Eds.) (1994), pp. 127-147.
- Wahrig (1994) = *Deutsches Wörterbuch*, neu ed. v. Renate Wahrig-Burfeind, Gütersloh: Bertelsmann.
- Weber Egli, Daniela (1992): *Gemischtsprachige Familien in Südtirol / Alto Adige. Zweisprachigkeit und soziale Kontakte*, Meran: Alpha & Beta.
- Woytt, G. (1991 / 92): "Wie sehen die Elsässer und Deutsch-Lothringer ihre Sprache?", *Land und Sproch* 22, H. 101-102, pp. 39-41.

Anhang



Inhalt

Thomas Stehl	
<i>Dialektgenerationen und Dialektfunktionen im sprachlichen Wandel</i>	VII
Helmut Lüdtke	
<i>Sprache zwischen 'Chaos' und spontaner Ordnung</i>	1
Trudel Meisenburg	
<i>Überlegungen zum Diglossiebegriff</i>	19
Kurt Rein	
<i>Diglossie und Bilingualismus bei den Deutschen in Rumänien und Ungarn sowie den GUS-Staaten</i>	37
Uta Helfrich	
<i>Sprachwechselprozesse in der Diglossiesituation: Franzosen im Grenzgebiet Nordelsaß / Südpfalz</i>	55
Alexandra von Nolcken	
<i>"Français normand" und "grand français". Zum Konvergenzprozeß in der Normandie</i>	81
Hans Goebel	
<i>Basi- und mesolektale Identitätsareale aus subjektiver und objektiver Sicht</i>	95
Hannes Scheutz	
<i>Umgangssprache als Ergebnis von Konvergenz- und Divergenzprozessen zwischen Dialekt und Standardsprache</i>	105
Claudia Riehl	
<i>Zwischen Dialekt und Zweitsprache: Deutschsprachige Minderheiten und ihr Weg zum Standard</i>	133
Rainald Bücherl	
<i>Dialektwandel in Übergangsbereichen</i>	151
Bernhard Stör	
<i>Sprachregion München: Beschreibung eines Projekts zur Stadtsprachenforschung</i>	171